

Baustelle

Bern 131: Wie ein Zufallsfund die Fassade in Blau verwandelte

So geht nachhaltige Architektur Das Gebäude inmitten der Verzweigung Wankdorf ist ein neues Wahrzeichen Berns – und ein Musterbeispiel nachhaltiger zeitgenössischer Architektur.

Bernd Nicolai

Es ist ein Eyecatcher im Wankdorf, unübersehbar selbst zum Autofenster hinaus. Inmitten der Verzweigung Wankdorf steht Bern 131 als Auftakt zu Wankdorf-City. Während dort wenig einladende Klötzchenarchitektur mit Schlitzfenstern auf versiegeltem Boden steht, geht Bern 131 andere Wege.

Auf der konkav geschwungenen dreieckigen Parzelle entstand nach dem Entwurf von Atelier 5 im Rahmen eines von Losinger Marazzi ausgelobten Wettbewerbs ein Gebäude in Form eines regelmässigen Kreisbogenecks, als optimierter Baukörper und Gegenfigur zum Grundstück.

Aus der Vogelschau glaubt man, einen Wankel-Kreiskolbenmotor zu erblicken. Doch es ist eine getunte modernistische Architektur mit horizontaler Bänderung und einer Pfosten-Riegelfassade mit Holzelementen.

Hinzu kommt das zurückspringende Dachgeschoss, das Platz für einen Dachgarten bietet, ergänzt durch eine sensible Abtreppe mit zwei begrünten Terrassen zum Bahntrasse, die dem Bau Leichtigkeit verleiht, aber die klare Grossform wahrt.

Im zweiten Wettbewerb für ein Bürohaus am Berliner Bahnhof Friedrichstrasse hatte Mies van der Rohe 1929 eine solche Grossform als ein Highlight des Neuen Bauens vorgeschlagen.

Die Form habe sich beinahe von selbst ergeben, sagt Florian Lünstedt von Atelier 5, um das Grundstück so effizient wie möglich nutzen zu können.



Die Form des Gebäudes Bern 131 ergab sich fast von selbst, weil das Grundstück so effizient wie möglich genutzt werden sollte. Foto: Christian Pfander



Das Atrium als begrünter Gemeinschaftsort. Foto: Atelier 5

Gleichwohl steht der Bau in der Tradition des Neuen Bauens. Die Dynamik des Gebäudes folgt einer Sentenz



In den oberen fünf Geschossen steht eine reine Holzständer-Konstruktion. Foto: Atelier 5

des Architekten Erich Mendelsohn: «Aber hier ist das Haus kein unbeteiligter Zuschauer der tausenden Autos, des

Der Clou von Bern 131 liegt in seinem konsequenten Nachhaltigkeitskonzept, das die Projektentwicklerin verfolgte.

Der Clou von Bern 131 aber liegt in seinem konsequenten Nachhaltigkeitskonzept, das die Projektentwicklerin von vorne herein verfolgte. Das Gebäude wird durch eine spezielle Holz-Hybrid-Konstruktion getragen, unter Verwendung von Schweizer Holz.

Für diese Tragwerkplanung zeichnete das Ingenieurbüro Pirmin Jung verantwortlich. Dabei wurde Beton nur für die Unter- und Erdgeschoss sowie für die feuersicheren Treppenhäuser eingesetzt. Hybrid bedeutet aus statischen Gründen notwendige Stahlkerne in den Holzständern im ersten Obergeschoss.

In den oberen fünf Geschossen steht eine reine Holzständer-Konstruktion mit leicht gebogenen Unterzügen, die der Gebäudekrümmung folgen. Darüberliegende Holzdecken, verstärkt durch eine 12 cm dicke Betonschicht, garantieren gleichermassen Schall- und Brandschutz.

Die darunter angebrachten Deckensegel dienen nicht nur der Raumakustik, sondern auch dem Raumklima. Sie sind Heizung oder bei diesem Wetter Kühlung, gespeist durch Erdsonden. Allein das ermöglichte das SNBS-Nachhaltigkeits-Zertifikat in Gold.

Vervollständigt wird dieses Nachhaltigkeitskonzept durch die Photovoltaik-Paneele an den vorstehenden Brüstungen, die dem Gebäude Plastizität verleihen.

Doch wie kam das Farbkonzept aus kristallinen Blautönen zustande? Eher aus Zufall, so Florian Lünstedt. Eigentlich sind Paneele schwarz, und das hätte einen eher tristen Gesamteindruck gemacht. Als man die Rückseite sah, sprangen die kristallinen Blautöne sofort ins Auge.

Sodann wurde entschieden, diese mit der Rückseite nach vorne einzubauen, mit nur minimaler Verringerung des Wirkungsgrades. Es entstand ein Beitrag zum farbigen Bauen, definitiv ein Vorbild für hiesige Neubauten.

Die flexibel nutzbaren, beidseitig verglasten Bürobereiche mit 2250 Quadratmeter pro Stockwerk gruppieren sich um ein dreieckiges Atrium, das als begrünter Gemeinschaftsort konzipiert ist. Es durchzieht den gesamten Bau mit einer markanten Freitreppe sowie umlaufenden Galerien und ermöglicht eine Belichtung aus dem Zentrum heraus.

Der Bau erfreut sich bei den Nutzenden grosser Akzeptanz. Atelier 5 ist es gelungen, sich wieder neu zu erfinden. Obwohl ihre DNA in der klassischen Moderne wurzelt, gingen sie hier einen wegweisenden Schritt zu einer zeitgemässen nachhaltigen Architektur. Ein Beispiel, das Schule machen sollte.

Bernd Nicolai ist emeritierter Professor für Architekturgeschichte und langjähriges Mitglied des Baustellen-Teams.

Frankreich schützt seine Kinder vor dem Netz? Eine schöne Illusion

Social-Media-Verbot für U15 Als erstes Land Europas führt Frankreich im Herbst Schutzalter 15 ein für den Zugang zu den sozialen Medien. Der Gedanke dahinter ist hochlöblich. Aber ist das Verbot ein wirksamer Weg?

Oliver Meiler

Emmanuel Macron wollte der Erste sein, der den Kindern und jungen Jugendlichen den Zugang zu den sozialen Medien verbietet, wenigstens in Europa. Avantgarde, Pionier – unbedingt. Die französische Zeitung «Libération» nannte das Thema einmal «die Marotte des Präsidenten». Der Schutz der Kinder vor den Gefahren im Netz, muss man dazu sagen, ist ein hochlöblicher Fimmel. Es ist höchste Zeit, dass die Welt sich ernsthaft kümmert.

Am Ende musste es in Frankreich auch aus einem anderen, profaneren Grund schnell gehen. Macron tritt in weniger als einem Jahr ab, seine Re-

formbilanz ist dünn. So drängte er auf eine rasche Verabschiedung des Gesetzes im Parlament. Damit es schon nach den Schulferien greifen kann. Das schaffte er nun, fast buchstäblich in letzter Minute.

Vom 1. September an gilt in Frankreich eine Altersgrenze von 15 Jahren. Wer jünger ist, soll keine Profile und Konten mehr eröffnen können auf den Plattformen. Die bereits existierenden sollen bis Ende Jahr gelöscht sein. Das sind die groben Züge des französischen Verbots. Es ist ebendas: summarisch, in der Eile improvisiert.

Viele unmittelbare und praktische Fragen blieben auch nach

85 Prozent der australischen U16 nutzen soziale Medien wie vor dem Verbot.

den Debatten im Parlament offen, hier eine Auswahl. Wie genau soll das Alter geprüft werden – über Gesichtserkennung, mit Identitätskarte, über die Schulregister? Welche Plattformen sind betroffen: nur Snapchat, Tiktok und Instagram oder zum Beispiel auch Youtube? Was ist mit WhatsApp: Ist nur noch der Austausch von Nachrichten zulässig, Abos für Kanäle auf dem Messagingdienst dagegen nicht? Und vor

allem: Was bringt ein solches Verbot?

Australien bietet erste Erkenntnisse, vor acht Monaten führte es sein Verbot ein – für U16. Das französische Fernsehen schickte Reporter, damit sie sich umhörten bei Jugendlichen. Und die erzählten ihnen, wenig überraschend, wie leicht es sei, das Verbot zu umgehen, sich mit falschen Daten bei den Plattformen anzumelden, mit VPNs einen Standort im Ausland vorzutäuschen. Eine Studie ergab, dass 85 Prozent der australischen U16 die sozialen Medien noch immer genauso nutzten wie zuvor. Ist das Verbot also eine einzige grosse Illusion?

Das Schutzverbot wirft auch eine Reihe philosophischer Fragen auf: Bestraft man da die Jüngsten, obschon sie ja nichts für die erwachsenen Abgründe können, die sich ihnen da eröffnen im Netz? Schneidet man sie so nicht auch vom sozialen Austausch aus, so, wie sie ihn kennen? Wälzt die Politik damit nicht die Verantwortung der Plattformbetreiber, die sie längst viel härter in die Pflicht nehmen müsste, auf deren jüngste Nutzer ab? Und was ist mit der Kraft der Erziehung: Kapitulieren Eltern und Schulen?

Allein schon, dass solche Fragen nun endlich breit diskutiert werden, ist richtig und wichtig und den Pionieren zu verdan-

ken. Auch Frankreich. Die Bewegung zum Kinderschutz wächst aber mittlerweile weltweit. Die Franzosen kommen den Bestrebungen der Europäischen Union auf dem Gebiet nur knapp zuvor, vielleicht pushen sie sie jetzt zusätzlich mit ihrem schnell gebastelten Gesetz. Natürlich braucht es dann sehr viel klarere und konkretere Regeln, damit die auch wirken.

Aus dem französischen Parlament hört man, dass die Lobbyisten der Plattformen das Verbot in den vergangenen Monaten mit aller Kraft noch verhindern wollten, sie fürchten um ihr Geschäft. Das ist ein gutes Zeichen, es ist ein Anfang.